

Name:	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
DR. KURT GLASER	2113		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
Europa - IV - 2. Fährd. (a) (b) IV - 2. USA (a) (b) II - 6.03 II - 1.03 II - 1.08 II - 1.50 DLM	Glaser, Kurt Wiedemann, Gdolph Ulbricht, Walter Heine, Fritz Frenschin, Albert Kotr, Rudolf Nampke, Friedrich		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
I - 1.12 (a) (b) II - 3.10 ZVE II - 3.10 New World Club II - 6.10 Aufbau II - 1.10 Soc. Dem. Party, USA II - 3.02	Leagre, Fred. Hill. Wiedemann, Gdolph Münzberg, Willi Böckel, Karl Nerme, Konrad Gilmich-Kirchne, Hanna Jeage, Manfred		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
Moch, Hepprad Könendel, Richard Pollmann, Wilh.	Heldt, Adolph Braun, Max v. Kledt, Melunth Eyer, Kurt Ellenbauer, Erich Fry, Verian		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
	Hiller, Kurt Breitschiel, Rudolf Vogel, Hans Benzel, Georg Neffhaus, Hepprad Euster, Toni Fischer, Ruth		

Dr. Kurt Glaser, geb. am 12.5.1898, deutscher Nationalität, heute wohnhaft in 2 Hamburg 13, Hochhaus Hallerstraße 3 a, von Beruf Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten, Präsident i.R. der Gesundheitsbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, war vor 1933 Stadtverordneter der SPD in Chemnitz/Erzgebirge und Parteivorstandender in Chemnitz. Biographische Angaben zu Glaser sind zu finden: H. Kater, Politiker und Ärzte, Hameln, Ostertorwall (Selbstverlag 1968/69).

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4518/71	Best. 252113
Rep. /	Kat. W

Interview mit Dr. Kurt Glaser

Fünf Tage nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 wurde ich in Chemnitz in Schutzhaft genommen, aus der ich am 1. September des gleichen Jahres entlassen wurde, am Tag des Parteitags. Der Mann im Ministerium des Innern (Sachsen) hatte keine Zeit mehr, sich den Bogen durchzulesen, mit dem er mich dort herausließ. Private Dinge spielten keine Rolle dabei. Ich wurde ausgewiesen aus Sachsen mit der Auflage, das Land binnen 48 Stunden zu verlassen und nie wieder zu betreten. Ich mußte einen Auflagenbogen mit zehn Punkten unterschreiben. Von diesen zehn Punkten habe ich nur einen gehalten, nämlich den, der mich verpflichtete, Sachsen nie wieder zu betreten. Zunächst lebte ich in Augsburg bei meiner Schwiegermutter zusammen mit meiner Frau. Ende des Jahres ging ich dann nach Paris; das Visum für diese Reise hatte ich mir gegen den Willen des französischen Konsuls in München ertrotzt, indem ich ihm auf seine Weigerung hin sagte, daß ich doch wohl berechtigt sei, meinen Freunden in Paris zu schreiben, daß er mir als Widerstandskämpfer kein Visum ausstellen wolle. Er fragte mich, wer denn meine Freunde seien. Ich sagte darauf: "Der Abgeordnete Salomon Grumbach und der Abgeordnete Léon Blum." Da befahl er seinen Beamten nur noch: "Geben Sie dem Herrn ein Visum." So kamen wir nach Frankreich.

Ich blieb in Frankreich, d.h. vorwiegend in Paris bis zum Tag vor dem Einmarsch der Deutschen. Danach hielt ich mich in Südfrankreich, resp. in Marseille auf, wo ich dauernd tätig war. Die Partei (SPD) hatte dort ein eigenes Haus gemietet, das Hôtel de Berne. Leiter der Gruppe der Partei in Marseille war damals Fritz Heine. Er hatte dort alles großartig organisiert und ist als Letzter herausgegangen, viel später als alle anderen. Das hat ihn beinahe den Kopf gekostet, denn die Deutschen besetzten zu dieser Zeit bereits die ursprünglich unbesetzten Gebiete Frankreichs. Fritz Heine ist ein sehr guter Freund von mir. Über die berühmte Route - Spanien, Portugal, New York - kam ich nach Amerika. Acht Tage hatten wir dazwischen auf Kuba Aufenthalt

Auf unser Schiff - es war das einzige große Passagierschiff, das die Spanier damals besaßen, die "Maghellaenes" - kam der frühere österreichische Konsul und erkundigte sich nach Flüchtlingen, nach österreichischen und deutschen, um ihnen zu helfen. Dann gelangte ich nach New York, wo schon eine ganze Reihe von unseren Leuten waren, und zwar in der German Labor Delegation, einem Komitee aus ehemaligen sozialdemokratischen Funktionären. Sein Leiter war Albert Grzesinski. Außerdem gehörte dazu der spätere schleswig-holsteinische Justizminister und Vizepräsident des Verfassungsgerichts, Rudolf Katz, der damals auch die alte sozialdemokratische Volkszeitung in New York herausgab. Diese Zeitung feierte in der Emigration ihr 75jähriges Bestehen. In Amerika ist sohn eine Feier immer mit einem Diner und einer Ansprache verbunden, die in diesem Fall niemand anders als Eleanor Roosevelt hielt. Alle, die daran teilnahmen, waren 'feindliche Ausländer' und hatten ein rosa Ausweispapier. Mrs. Roosevelt aber begann ihren speech mit den Worten: "Beloved enemy aliens". Zu German Labor Delegation gehörte noch Friedrich Stampfer. An andere Namen kann ich mich nicht mehr erinnern, es waren ja nicht viel Leute in diesem Komitee, etwa fünf oder sechs, Leute, die bereits früher herübergekommen waren. Grzesinski, der zunächst in Dänemark war, ist sehr viel früher emigriert. Er war ja mit einer Amerikanerin verheiratet und ist deshalb einer der ersten gewesen, die nach Amerika kamen.

Nach Deutschland zurückgekehrt bin ich aufgrund einer offiziellen Aufforderung des Parteivorstandes der SPD, unterzeichnet von Erich Ollenhauer, dem stellvertretenden Parteivorsitzenden. Kurt Schumacher hatte 1947 die USA besucht und mich gebeten, wieder zurückzukehren. Ich sollte am Wiederaufbau der Partei mitarbeiten. Das war im Jahr 1947. Ich konnte aber erst im Februar 1948 ausreisen, da mich die englische Militärregierung nicht hereinlassen wollte. Erst durch die Vermittlung des amerikanischen Botschafters in London, den wiederum ein mir bekannter Rechtsanwalt, der heutige Senator Javits aus New York, gebeten hatte, mir die Einreise nach Deutschland zu ermöglichen, kam ich nach ca. vierwöchiger Wartezeit in London nach Deutschland zurück.

Ich bin vollkommen legal ausgereist. Ich besaß ein emergency visitors visum, ich hätte also meine ganze Familie herausholen können, wenn ich sie erreicht hätte. Meine Tochter ist auf einem anderen Wege herausgekommen und lebt heute in Südamerika. Sie ist mit Günther Friedländer verheiratet, den Sie vielleicht von der "Welt" kennen. Er ist als Rabbiner tätig und gleichzeitig Ordinarius für vergleichende Religionsgeschichte an der

katholischen Universität von Valparaiso.

Frage: Sind Sie damals aus der Polizeihaft entlassen worden mit der Auflage, ins Ausland zu reisen?

Nein, ich mußte nach dem Gesetz von 1848 Sachsen verlassen, nach dem übrigens auch Richard Wagner ausgewiesen wurde. In Bayern war die Gestapo dann glücklich, mich loszuwerden, hatte also nichts gegen meine Ausreise. Schwierigkeiten machten dann erst die Franzosen.

Ich war in der Emigration vom ersten Tag an politisch tätig. Ich gehörte zu der Gruppe von Sozialdemokraten, die sich Revolutionäre Sozialisten nannte. Ein Teil von ihnen hatte seine Zentrale in Karlsbad, der andere in Paris.

Frage: Sie kannten Böchel aus Sachsen?

Natürlich, ich war Mitglied der Pressekommission und der Handelsgesellschaft der "Volksstimme". Ich war gut mit ihm befreundet, und er hat mich auch ein oder zwei Mal in Paris besucht. Umgekehrt war ich einmal auf dem Weg über die Schweiz bei ihm in Prag. Böchel ging später nach Norwegen, wo er einem Schlaganfall erlegen ist. Seine Frau lebt heute wieder in Chemnitz und ist - so wurde es mir geschildert - eine treue Bürgerin der DDR. Ähnlich wie Seydewitz! Der hat mir vor kurzem einen Gruß geschickt durch Fritz Baade, meinen Freund, der in der DDR auf einem internationalen Kongreß gesprochen hat. In Paris war ich der Vorsitzende der Gruppe der Revolutionären Sozialisten. Zu uns stieß noch eine zweite Gruppe, die von Friedrich Wilhelm Wagner repräsentiert wurde. Es wäre sinnlos gewesen, in der Emigration an einem Ort zwei Gruppen aufzuziehen. Wagner war Reichstagsabgeordneter, Bundestagsabgeordneter und wurde später Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts. Er vertrat die Gruppe der "Alt-Sozialdemokraten" (Prag). Daneben gab es noch die Gruppe Neu Beginnen mit Waldemar von Knoeringen, Erwin Schoettle und Richard Löwenthal unter dem Namen Paul Sering. Später kamen noch die Saar-Sozialdemokraten unter Max Braun hinzu. Diese Gruppe hatte nach 1935 einen Sonderstatus. Aus diesen Gruppen bildete sich eine sozialdemokratische Einheit unter dem Vorsitz von Friedrich Wilhelm Wagner, Max Braun und Kurt Glaser. Wir nannten uns Landesgruppe Frankreich der SPD. Nicht zugehörig war die Gruppe Neu Beginnen. Diese leitete damals Karl Frank (auch Paul Hagen oder Willi Müller), ursprünglich Journalist in Wien, Kommunist, lebt heute in Amerika, völlig unpolitisch, als Psychoanalytiker.

Frage: Die Auseinandersetzungen mit dem Parteivorstand in Frag konzentrierten sich dann wohl auf die Frage der Volksfrontpolitik? Meines Wissens ist die Sopade in dieser Frage von der Landesgruppe überstimmt worden?

Die Zusammenarbeit mit der KPD im Rahmen der Volksfront ergab sich aus der politischen Situation Frankreichs. In Frankreich regierte mit Léon Blum die Volksfront. Ich selbst stand glänzend mit Willi Münzenberg. Mit Walter Ulbricht und Franz Dählem, die immer wieder versuchten, die Gruppe der Revolutionären Sozialisten an sich heranzuholen, verstand ich mich überhaupt nicht. Übrigens ist ihnen ihr Plan nie gelungen. Ich hatte noch kurz vor meiner Abreise eine Unterredung mit Walter Ulbricht in Paris. Ulbricht war nie dumm, er war immer gescheit, aber noch viel raffinierter als gescheit. Er war ein Mensch, der - im Gegensatz zu Willi Münzenberg - in seiner Partei nie gewagt hat, einen Schritt anders zu setzen, als es die jeweilige Parteilinie vorschrieb. Außerdem war er immer verlogen. Wir arbeiteten sehr gut und eng mit der französischen Partei zusammen, u.a. mit Léon Blum und Salomon Grumbach, mit dem ich seit 1919 eng befreundet war.

Darüberhinaus hatten wir mit der bürgerlichen Emigration gute Verbindung über zwei Wege. In Frankreich wurde die Deutsche Liga für Menschenrechte wiedergegründet. Der erste Vorsitzende war Hellmuth von Gerlach und als dieser starb wurde ich es, allerdings nur für die deutsche Gruppe in Frankreich. Das war die eine Verbindung. Ich gehöre übrigens zu denen, die von Anfang an der Liga für Menschenrechte beigetreten sind; damals nannte sich diese Vereinigung noch Bund Neues Vaterland. Von dort kenne ich auch Kurt Hillfer, der immer ein typischer Literat war, kein Politiker. In der Politik fand er sich bei aller Mühe zwischen Traum und realen Möglichkeiten nicht zurecht.

In Frankreich gab es unter der Regierung Léon Blums eine Organisation der Emigration, in die sich alle eintragen sollten; die meisten taten es wohl auch, und deren Vorsitz Georg Bernhard innehatte. Diese Organisation nannte sich Zentralvereinigung. In ihrem Vorstand saß ich auch. Durch diese Vereinigung wurde zumindest ein gewisser Zusammenhalt unter den Emigranten erreicht. Auch wurde die an sich sehr unsichere Situation sehr vieler Emigranten in Frankreich durch sie einigermaßen legalisiert.

Als dann die meisten Emigranten interniert wurden, blieb ich verschont. Zu Beginn des Krieges hatten die Franzosen die Emigranten nach der In-

tensität ihrer Gegnerschaft zum Hitlerregime aufgeteilt, und zwar in drei Gruppen. Ich selbst gehörte zur Gruppe I. Ein entsprechender Stempel war in unserer Carte d'identité. Als mich Willi Münzenberg fragte, in welche Kategorie man mich eingestuft habe und hörte, daß ich zur Gruppe I gehörte, meinte er, daß man ihn ins KZ bringen werde, während ich frei bleiben würde. So geschah es auch.

Frage: Hatten Sie auch Verbindung zur Sievers-Gruppe, die zentral in Belgien arbeitete?

Später, nicht in Paris, als auch sie sich nach Amerika retteten! Verbindung hatte ich zu den Genossen, die im Elsaß saßen. Dort gab es genau wie in der Tschechoslowakei Grenzgruppen, und zwar in Forbach die von Emil Kirschmann, eine andere hatte Johanna Schmidt-Kirchner. Sie ist 1940 an Deutschland ausgeliefert und vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt worden. Emil Kirschmann und zwei Brüder, von denen der eine später Pressechef in Berlin war, konnten sich retten. Diese kamen alle über unsere Sammelstelle in Marseille. In der Nähe der spanischen Grenze hatte ich einen kleinen Grenzpfad für die Leute ausfindig gemacht, die entweder ein französisches Ausreisevisum nicht bekommen konnten, weil sie keine gültigen Papiere mehr hatten, oder es aufgrund anderer Dinge nicht erhielten. Vielfach besaßen sie ein spanisches Einreisevisum, waren also für die Spanier legale Grenzgänger. Übrigens paßten auch die Franzosen nicht sehr auf. In dem Ort, durch den wir mußten, wußten sogar die Kinder, wohin es ging, und zeigten den Weg, wenn wieder ein Zug mit rucksackbepackten Leuten vorbeikam.

Frage: Hatten Sie Kontakt mit der Gewerkschaftsorganisation?

Natürlich, mit der deutschen, die allerdings mit der französischen Organisation und dem internationalen Bund zusammenarbeitete.

Frage: Wagner war, glaube ich, auch im Vorstand der Landesgruppe des ADG.

Ja. Ich bin auch alter Gewerkschaftler. In Chemnitz habe ich eine der ersten Ärzte-Gewerkschaften gegründet. Wir hatten 1933 etwa 2.000 Mitglieder. Das ist bei der sozialen Struktur der Ärzteschaft erstaunlich.

Frage: Wie haben Sie sich in Frankreich am Leben erhalten?

Ich habe als Assistent eines französischen Dermatologen gearbeitet. Dafür bekam ich das sehr wertvolle Arbeitspapier, sozusagen als

kleiner Helfer. Meine kleine Hilfe wurde dann allmählich eine ganz anständige Praxis, weil ich zu dieser Zeit der einzige deutsche Dermatologe in Paris war. Es gab ja verschiedene Hilfsorganisationen, auch medizinische Hilfsorganisationen für deutsche Flüchtlinge, aber die habe ich nie in Anspruch genommen. Ich habe ja auch ganz anständig verdient. Meine Frau übrigens auch. Sie arbeitete als Kunstgewerblerin für die Haute Couture. Ihr Geschäft blühte so, daß sie am Ende zwölf Mädchen als Hilfskräfte einstellen konnte, und zwar für Malerei auf Stoff. Meine Frau wurde später interniert im Auffanglager Gurs. Dort waren ca. 10.000 Frauen. Die Frauen hatten zu Anfang des Krieges keine Stempel in ihre Papiere bekommen mit der Begründung, Frankreich interniere keine Frauen. Doch ich bekam meine Frau heraus, wenn auch erst nach langer Mühe.

Zwei Tage vor dem Einmarsch der Deutschen verließ ich Paris. Friedrich Wilhelm Wagner, Max Braun und ich hatten vom Chef der sûreté générale persönlich Sonderausweise bekommen, die ich besorgt hatte. Das gab mir die Möglichkeit, durch Frankreich zu reisen, was den Deutschen nach der Besetzung Frankreichs verboten war. So ging ich einfach mit dem Zug der Flüchtlinge. Das ging für mich aber zu langsam. Bei dem ersten großen Halt nach Paris löste ich mich von dem Treck und inspizierte die Umgegend. Dabei stieß ich auf eine Reihe nagelneuer Autos, die mit Monteuren von den Renault-Werken weggeschickt wurden, damit sie den Deutschen nicht in die Hand fielen. Diese Wagenkolonne kam nicht weiter, da ihr das Benzin ausgegangen war. Ich versprach ihnen Benzin zu besorgen, wenn sie mich in die Nähe der spanischen Grenze brächten. Dann ging ich zu einer anderen Gruppe, einer Fliegergruppe. Die hatte natürlich Benzin. Ich zeigte meinen Ausweis und wurde gleich zum Hauptmann gebracht. Ich bekam so viel Benzin, wie ich wollte. Wir fuhren los, und zwar auf meinen Rat hin nicht der Hauptstraße entlang. Dort wären wir nicht durchgekommen. Daraufhin sind wir ganz schnell in Südfrankreich gewesen; ich wollte mich dort mit Max Braun und Friedrich Wilhelm Wagner treffen. Das letzte Stück Weg hatte ich mit der Eisenbahn zurückgelegt, und der erste Mensch, der mir auf dem Bahnhof begegnete, war Rudolf Breitscheid, der bei jedem ankommenden Zug nach Bekannten schaute. Er brachte mich in ein vom Parteivorstand gemietetes Hotel. Dort begrüßte mich Hans Vogel, der Nachfolger von Otto Wels. Otto Wels hatte ich in Paris noch mehrmals gesprochen. Außerdem fand

ich dort Curt Geyer, Erich Ollenhauer und Rudolf Hilferding vor. Ein deutscher Journalist, ein Genosse, der damals bereits eine gute Stellung beim "New's Chronicle" hatte, vermittelte dem Parteivorstand die Überfahrt nach England. In London wurden alle zuerst einmal interniert.

Ich blieb zunächst in Südfrankreich, denn ich wollte ja nach Gurs. Nach ein paar Tagen ließ mich der Bürgermeister des Ortes kommen. Er klärte mich über die Lage auf, dann riet er mir, mich abzusetzen, weil er nicht wisse, ob sein Ort diesseits oder jenseits der in einem Waffenstillstand auszuhandelnden Demarkationslinie liegen werde. Er versprach mir ^{einen} Eisenbahnausweis zu geben, damit ich weiter südlich ganz in die Nähe von Gurs fahren konnte. Ich tat, was er mir geraten, holte in Gurs meine Frau und beschloß nach Bayonne weiterzureisen. Bayonne war voll von Flüchtlingen, aber wir hatten Glück; wir fanden eine Cousine meiner Frau, die Französin war. Die besorgte uns in einem Hotel ein Zimmer mit zwei Matratzen. Das genügte für's erste. In Bayonne hatte ich noch ein sehr merkwürdiges Erlebnis. Ich war erst ein paar Stunden da, als mich ein deutscher Junge aufsuchte, sagte, daß er von einer Gruppe geschickt worden sei, mich dort und dort in die Schule zu holen, da dort lauter Freunde von mir seien. Ich ging hin und fand etwa 150 Frauen und Männer auf Stroh liegend vor, die zum Teil aus Gurs, zum Teil aus anderen Lagern geflüchtet waren. Da war z.B. das ganze Büro von Willi Münzenberg, Elsbeth Weichmann, die Frau des späteren Hamburger Bürgermeisters, Frau Schwarzschild und andere. Sie baten mich, ihnen zu helfen, denn sie wußten, daß ich gültige Papiere hatte. Ich ging zum Chef des Generalstabes der 18. Armee, der dort seinen Sitz hatte. Ich ließ mich melden, indem ich mein Papier hereinschickte. Dieser begriff, daß wir nun in dem gleichen Boot saßen und rief sofort den Chef der Marine im Hafen an. Dieser teilte mit, daß am nächsten Tag drei Schiffe nach Algier übersetzen sollten. Auf diese drei Schiffe wollte er alle meine Bekannten verteilen und so mitnehmen. Am Abend sollte ich - um ganz sicher zu gehen - in das Hauptquartier kommen. Dort wollten sie den englischen Rundfunk hören, der die Bedingungen des inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstandes durchgeben ~~wollte~~ werde. Da hörten wir, daß Bayonne in die besetzte Zone Frankreichs fallen sollte. Also mußten alle heraus, auch die Franzosen. Für uns änderte sich auch etwas. In diesen Tagen waren die französischen Matrosen nicht mehr dienstpflichtig. Als wir in den Hafen kamen, sahen wir, daß sie sich bereits von ihren Schiffen entfernten. Es wurde um-

disponiert: Wir sollten in drei Waggonen mit einem Militärzug in Richtung Perpignan fahren. Außerdem wurden wir noch mit Proviant aus dem Proviantamt für die Fahrt ausgestattet. Es wurde uns nur eine Bedingung gestellt: Wir durften an keinem Ort aussteigen und nirgends laut Deutsch reden. Wir fuhren nach Perpignan, das mir aber für unser Vorhaben zu groß erschien, denn wir wollten ja möglichst nah an die spanische Grenze. Unsere Waggonen wurden an einen Normalzug angehängt, mit dem wir nach Port Vendres kamen. Unsere Waggonen wurden abgehängt, wir blieben zunächst darin, erhielten aber nach ca. drei Wochen Wohnungen von belgischen Flüchtlingen, die zurücktransportiert worden waren. Nur Frau Weichmann und Frau Schwarzschild, die ihre Männer treffen wollten, hatten sich von unserem Zug abgesetzt; alle anderen erhielten 10 fr. täglich und Wohnung; ich wurde im Hause des Bürgermeisters untergebracht. Ein Freund von mir empfahl mir, mich durch Spanien abzusetzen, mir aber war Spanien so kurz nach dem Bürgerkrieg noch zu unsicher. Eines Tages kam ein Freund und erzählte mir, daß ein Mann da sei, der alle Leute zusammensuche, die entsprechend dem Waffenstillstandsvertrag an Deutschland ausgeliefert werden mußten. Ich fragte, wo dieser Mann sei, und es hieß, er sitze beim Vorsitzenden der Dockergewerkschaft. Ich ging dorthin und erfuhr, daß dieser Mann zwar eine Liste hatte, aber nicht, um Leute zur Auslieferung zusammensuchen, sondern mit den Namen derer, die ein Visum nach Amerika bekommen hatten. Auf dieser Liste stand auch mein Name. Die ganze Hilfsaktion war von der German Labor Delegation ins Werk gesetzt, durchgeführt von W. Green, dem Vorsitzenden der amerikanischen Gewerkschaften in Zusammenarbeit mit Adolph Held, einem New Yorker Bankfachmann, der übrigens auch alter Emigrant war, und einem unserer Leute. Diese drei waren zu Roosevelt gegangen mit einer Liste von Flüchtlingen, und zwar klugerweise nicht nur von politischen Flüchtlingen, außerdem nicht nur von antifaschistischen, sondern auch antikommunistischen Flüchtlingen aus allen betroffenen Ländern, Frankreich Italien, Österreich, Deutschland und Tschechoslowakei. Unter diesen Flüchtlingen waren etwa 32 Deutsche. Der Mann, der die Liste hatte, war der Generalsekretär der französischen Liga für Menschenrechte in Marseille. Dieser fuhr an der Küste entlang und suchte die Leute, da man von keinem die Adresse kannte. Eines Tages kam dann von Marseille auch noch Konrad Reiser mit seinem eben geborenen Kind im Rucksack und sagte, ich solle mich schnellstens nach Marseille begeben, da man dort schon auf uns warte. Reiser wollte durch Spanien mit seiner Familie. Ich erhielt eine Reise-

erlaubnis aufgrund meiner Papiere und fuhr nach Marseille. Dort hatten die Amerikaner - großzügig wie sie sind - eine herrliche Villa am Meer mit Beschlag belegt, in der drei Konsuln arbeiteten. Ich konnte jeden aus meiner Familie noch auf Kosten der Amerikaner aus Port Vendres kommen lassen. Erst als wir losfahren wollten, bekam ich Schwierigkeiten wegen meines Stiefsohns. Der Konsul, der meinen Fall bearbeitete, wollte ihn nicht mitgehen lassen, da er nicht Glaser hieß. Es gibt aber ein Gesetz zur Einwanderung in Amerika, demzufolge niemand das einmal gegebene Versprechen eines amerikanischen Konsuls für ein Visum zurücknehmen kann, auch nicht das State Department, es sei denn kriminalistische Gründe sprächen gegen die Einwanderung des Betroffenen. So erhielt ich mein Visum. Ende Juni/Anfang Juli starteten wir zur Überfahrt, d.h. es begann unser Kampf um den Gleichlauf der Visa. Immer wenn wir ein spanisches Visum hatten, war das portugiesische abgelaufen oder umgekehrt. Meine Frau war inzwischen mit dem Jungen wieder in Port Vendres, wo mein Stiefsohn als Docker arbeitete. Es dauerte bis Februar 1941, ehe sich die Visa deckten.

In Spanien hatte Varian Fry mit Studenten, zumeist Unitarier, eine 'Untergrundeisenbahn' eingerichtet. In Madrid und Barcelona hatten sie Anlaufstellen. Schwierigkeiten bekamen wir nur an der Grenze. Alle wurden abgefertigt, nur wir nicht. Erst nach telefonischer Rücksprache mit der Geheimpolizei in Madrid konnten wir weiterreisen. Die Züge fuhren nachts, so daß wir den Tag über in den Städten ohne Hotel auskommen konnten. Dadurch wurde nirgends vermerkt, daß wir überhaupt in Spanien gewesen waren. Ich kenne einige Fälle, wo die Leute, wenn sie es anders hielten, festgenommen und abgeschoben wurden, teilweise allerdings nach Portugal, aber in einem elenden Zustand. In Barcelona kam es darauf an, daß ich den Träger Nr. 33, unseren Mann von der Untergrundeisenbahn, traf. Als ich ihn sah, dachte ich, daß ich mich wohl in Französisch mit ihm verständigen könne. Zu meiner Verwunderung sprach er sogar Deutsch und hieß Kaplan. Er versorgte uns und brachte uns zu Lloyds.

Wir hatten von den Amerikanern pro Person 25 Dollar bekommen für die Fahrt bis Lissabon. Wir erhielten Billets in Barcelona, um weiter nach Madrid und Lissabon fahren zu können. Bezahlt wurde mit Dollars. Am Abend brachte uns unser Helfer richtig an den Zug und besorgte uns in den überfüllten Abteilen sogar noch drei Plätze. In Madrid erwartete uns dann der Sohn der Restaurantsbesitzerin, bei der wir in Madrid an-

gesagt waren. Auch hier wurden wir gut versorgt. Mir ist besonders aufgefallen, daß die Herrn Offiziere bereits wieder in eleganten Cafes saßen, während die Leute draußen für ein paar Brote Schlange standen. In Madrid haben wir uns dann den Prado angesehen. Ich dachte mir, wer weiß, ob ich auf dem Rückweg wieder über Spanien kommen werde. Daß ich zurückkehren würde, d.h. daß die Deutschen den Krieg verlieren würden, war mir allerdings damals schon absolut klar. Diese meine Ansicht hat übrigens in Amerika einige Leute erstaunt, vor allem, weil ich darin so sicher war. Als wir abends in den Zug nach Lissabon einstiegen, saßen in unserem Abteil fünf Offiziere der Falange. Bei unserem Eintreten sprangen sie auf, klappten die Hacken zusammen und machten Platz. Meine Frau konnte die ganze Nacht eine Bank für sich zum Schlafen benutzen, während ich auf der anderen saß. An der Grenze nahm man uns die Papiere ab, was bei meiner Frau einen furchtbaren Schrecken auslöste, aber wir bekamen sie zurück, nachdem sie sie durchgesehen hatten. Nach Lissabon fuhren wir dann in einem ziemlich leeren D-Zug, der allen Komfort eines nicht-kriegführenden Landes bot.

In Lissabon trafen wir die anderen Genossen wieder. Sie hatten auch dort ein Haus gemietet. Hier sah ich die Witwe von Otto Wels, ja sogar sein ganzes Büro und auch andere Genossen vom Parteivorstand. In Lissabon erlebte mein Stiefsohn auch zum ersten Mal bewußt, was Solidarität bedeutet, als jemand bei unserer Ankunft durchs ganze Haus rief: Die Glasers sind da!

Nach drei Tagen bekam ich für mich einen Schiffsplatz. Meine Frau und ihr Sohn kamen einige Wochen später nach. Das Geld für die Überfahrt und die Organisation der Überfahrt waren vom Jewish Labor Committee zusammengebracht bzw. bewerkstelligt worden. Ein Vorsitzender dieses Komitees war jener Adolph Held.

In Amerika ging ich zunächst auf eine Schule für Intellektuelle, eine Sprachenschule, denn ich hatte auf dem Schiff zum ersten Mal ein englisches Buch gelesen, da ich im humanistischen Gymnasium zwar Griechisch, jedoch kein Englisch gelernt hatte. Nach einem halben Jahr traten die Leute vom New World Club an mich heran; ihr bisheriger executive secretary wollte sich nur noch mit den Aufgaben seines Vorsitzenden-Postens befassen und die andere Arbeit an mich abgeben. Mein alter Freund Manfred George verpflichtete mich gleichzeitig, an der Zeitung "Der Aufbau", die der Club verlegte, mitzuarbeiten, da der bisherige Mitarbeiter

Siegfried Aufhäuser zu einer anderen Zeitung ging. Aufhäuser war Redakteur für Soziales und Deutschlandpolitik gewesen. Mit diesen Arbeiten verdiente ich sechs Jahre lang meinen Lebensunterhalt. Außerdem war ich dadurch ständig in der politischen Arbeit aktiv. Als dann 1946 Rudolf Katz nach Deutschland zurückging - er wurde Justizminister in Schleswig-Holstein - wählte man mich zum Vorsitzenden in der German speaking group der Social Democratic Party in Amerika. Ich blieb bis 1948. In dieser Gruppe war auch Toni Sender, die ich sehr gut kannte (sie war sächsische Abgeordnete in Dresden gewesen).

Frage: Dabei gab es aber, glaube ich, zwischen Toni Sender und Friedrich Stampfer gewisse Spannungen?

Das waren die alten, er war rechts und sie war links eingestellt. Stampfer war in Amerika sehr still geworden, ähnlich wie Albert Grzesinski. Sie hatten beide dazugelernt. Grzesinski war früher ein aktiver Gewerkschaftsmitglied, der sich in Amerika sehr weit nach links entwickelt hat, vielleicht auch ein wenig unter meinem Einfluß.

Frage: Wie war denn das Verhältnis zu Marie Juchacz?

Mit Marie Juchacz war ich immer gut befreundet, auch als sie wieder nach Deutschland ging.

Frage: Sie hat doch auch in den USA die Arbeiterwohlfahrt organisiert?

Ja, sie war schließlich die Gründerin der Arbeiterwohlfahrt in Deutschland gewesen. Um aber die Erzählung über Grzesinski zu Ende zu führen: Er ging in seiner Beurteilung der russischen Kommunisten viel weiter als die meisten anderen Genossen, weil er sie für sehr tüchtig hielt. Er setzte sich nicht so sehr theoretisch mit ihnen auseinander. Ähnlich wohl wie Siegfried Marck, der damals die Thesen zur Rußlanddebatte geschrieben hat. Er vertrat einen mehr zentristischen Standpunkt.

Frage: Wie wirkte sich denn - wenn überhaupt - der Konflikt zwischen der German Labor Delegation und Paul Hagen aus? (American Friends of German Freedom) D.h. mit der alten Gruppe Neubeginnen?

In dieser Gruppe selbst was schon immer Zwiespalt. Zusammengehalten wurde sie durch ihren geistigen Vater Richard Löwenthal, vor 1935 übrigens Walter Löwenheim (Lowe). Die Linke in der Studentenschaft hat jetzt Löwenthal-Serings Buch "Jenseits des Kapitalismus" neu aufgelegt.

Insgesamt war es für uns als Ausländer in New York viel schwieriger zu leben als in Paris. Paris ist politische Flüchtlinge gewohnt. In Paris konnte man sich öffentlich politisch betätigen, in New York nur sehr beschränkt, zumindest aber als Gruppe. In der Gruppe konnte man als In-

dividuum tätig sein, man konnte auch Gruppen gründen. So haben wir nach dem Krieg das Tillich-Komitee gegründet, das ursprünglich von Thomas Mann geführt werden sollte.

Frage: Ich glaube aber, die Meinung gegenüber diesem Komitee war in der Sozialdemokratie sehr geteilt?

Selbstverständlich, denn dieses Komitee versuchte Leute aller politischen Richtungen zu vereinigen. Man war sich darüber im klaren, daß Deutschland in jeder Beziehung neu anfangen mußte, in allen Bereichen und ohne Parteistreit, wenn man zu einer Einheit der Arbeiterklasse kommen wollte. So wurden Fragen der Verwaltung, des Rechts, des Gesundheitswesens etc. angegangen! So versuchte z.B. in der New School of Social Research eine Theatergruppe neue Wege zu finden, indem sie sich als workshop etablierte, ihre Kulissen selber baute etc. Das hat übrigens den Amerikanern ungeheuer imponiert. Ich selbst habe mit einigen Kollegen Fragen des Gesundheitswesens in einer neuen deutschen Republik behandelt und in einem Dokument schriftlich fixiert. Auf diese Weise hatte das Tillich-Komitee doch eine große grundsätzliche Bedeutung. Der Streit mit Paul Hagen hat auch in die Arbeit dieses Komitees hineingewirkt. Hagen hatte durch seine privaten Beziehungen zu Warburg und Dorothy Thompson natürlich immer viel mehr Geld als wir. So konnte er auch viel stärker publizistisch wirksam werden als wir. Trotzdem ist diese Gruppe um Paul Hagen ohne jeden praktischen Einfluß geblieben. Am Ende verlief sie sich. Die Leute, die brauchbar waren, holte man sich nach Deutschland.

Frage: Wie standen Sie denn zu dem Kreis um Ruth Fischer (Network-Presse-Dienst)?

Ruth Fischer hat mich ein paar Mal in meiner Wohnung aufgesucht, als sie aus Kuba kam. Ich hatte von Anfang an einen denkbar schwachen Eindruck von ihr. Wir hatten schon nach etwa einem halben Jahr keinen Kontakt mehr zu ihr.

Frage: Bestanden auch Kontakte zu konservativen Kreisen, etwa zu Leuten wie Pater Feige, Prinz zu Löwenstein u.a.?

Politischer Kontakt wurde von beiden Seiten nicht gehalten. Interessant ist noch, daß sich in Amerika wieder ein neuer Zweig der Liga für Menschenrechte etablierte, und zwar die International League for the Rights of Men. Sie lehnte sich an die entsprechende amerikanische Liga an und hatte auch engen Kontakt zu ihr. Auslagen hatten wir für diese Liga nicht, da uns Wildenstein sein Haus zur Verfügung stellte und uns auch finanziell unterstützte.

Während wir in Paris noch daran dachten, innerhalb der nationalsozialistischen Situation zu helfen und zu arbeiten, stellten wir uns in Amerika nur noch die Frage, was danach geschehen sollte. Diese zu lösen, war unsere Aufgabe.

Frage: Wie beurteilen Sie die Haltung von Wilhelm Sollmann in Amerika, der sich aus aller politischen Arbeit zurückgezogen hatte?

Sollmann hatte sich auf ein Quäker-College zurückgezogen, unsere Arbeit erschien ihm sinnlos, deshalb distanzierte er sich auch öffentlich von allem. Er hatte Deutschland aufgegeben.

Frage: Wie beurteilen Sie im weitesten Sinne die Wirksamkeit der ehemals politischen Emigration?

Eine Wirksamkeit konnte nur von den Leuten ausgehen, die nach Deutschland zurückgekehrt sind, Funktionen übernommen haben und dabei ihre Erfahrungen verwerteten. Von einer Gruppenwirksamkeit kann man deshalb nicht sprechen. Bei vielen fand auch eine völlige Abkehr von Deutschland und Hinwendung an die neue Umgebung statt, vor allem in Akademikerkreisen. Fast notwendig war es für alle die, die noch jung waren, kleine Kinder hatten und ihr Leben erst planten.

Also kann man wohl sagen, daß das kollektiv wirksame politische Exil nur in Europa existiert hat. d.h. wohl hauptsächlich auch nur vor dem Fall Frankreichs. In Schweden und Großbritannien waren die Emigranten in ihrer Betätigung sowieso viel stärker gehemmt, als etwa in der CSR und in Frankreich. So wird die Emigration in Amerika mehr unter soziologischen Gesichtspunkten zu untersuchen sein.

Dazu wäre noch folgendes nachzutragen: Wir hatten aus Kriegsgründen in Amerika eine Arbeitserlaubnis, ohne eingewandert zu sein. 1944, als den Amerikanern der Krieg zu lange dauerte, befand man, daß wir einwandern sollten. Wir taten das über Kanada. Zuvor aber mußten wir in Washington ein Hearing über uns ergehen lassen. Vorgenommen wurde dies durch je einen Vertreter der Wehrmachtsteile, einen Geheimoffizier und einen Vorsitzenden aus dem State Department. Wir wurden aber nicht zur Person befragt, sondern über unsere Kriegsprognosen, wobei den Herren meine Sicherheit über den Kriegsausgang sehr imponierte. Sie wurden besonders höflich und beendeten das Hearing sehr rasch.

München, im Oktober 1970

dch
(Dr. Röder)

Institut für
Politikwissenschaft